

Nr. 28/29 v. 77/24. Juli 1877

Herzliche Grüße sendet Frieda

Die Zeit der Ansichtskarten ist an-
gebrochen. Das Karten schreiben
hängt mit dem Reisefieber zusammen,
und das Reisefieber ist eine
Krankheit, von der alle befallen
werden. Niemand will zu Hause
bleiben. Niemand will keine Reise-
fieber haben. Niemand will keine Kar-
ten schreiben. Millionen sind unter-
wegs. Die Tasche des Postboten
gleicht in diesen Tagen sommerli-
cher Urlaubsluft einem Füllhorn,
das nur herzliche Grüße enthält.

„Herzliche Grüße aus Neapel sen-
det Frieda“, heißt es eines Morgens
auf einer mit grünen Palmen und
blauer Meeressucht bedruckten
Karte. Hat jemand gewußt, daß
Tante Frieda nach Italien unterwegs
war? Keiner hat eine Ahnung ge-
habt. Tante Frieda will uns eben
überraschen. Wir sollen vor Neid
erblassen und vor Mißgunst er-
stickten.

Herzliche Grüße aus Neapel sind
im Falle unserer Tante Frieda keine
herzlichen Grüße aus Neapel, son-
dern boshaftie Nadelstiche aus dem
Reisekofferchen. Wenn Tante Frieda
wieder in Kleinklekersbach weilt,
denkt sie gar nicht daran, uns zu
grüßen, bestimmt nicht herzlich.

Ansichtskarten sind kleine Rache-
akte in Form zuckrig überkrusteter
Giftpfeile. „Wir halten uns zur Zeit
an der Costa Brava auf“, bedeutet
nichts anderes als: „Was seid ihr

doch für arme Wichte.“ Und so geht
es Tag um Tag. Aus dem Allgäu,
aus Österreich, aus Norwegen, aus
Griechenland, aus Frankreich – von
überallher herzliche Grüße, Grüße
von Leuten, an die wir uns manch-
mal nur mit Mühe erinnern können.
Ich weiß nicht, was die Leute
heutzutage mit den Ansichtskarten
anfangen, die sie zugestellt bekom-
men. Empfänger mit Schönheitssinn
klemmen sie an den Spiegel. Andere
bauen sie auf dem Küchenbrett
auf. Einige lassen sie im Müll eimer
verschwinden.

Unsere Eltern sammelten die Kar-
ten in dicke Alben, die auf dem Um-
schlag mit Eichenlaub verziert wa-
ren. Damals konnten sie von An-
sichtskarten nicht genug bekommen.
Das Album lag auf der Plüschdecke
im Salon zur Lektüre stets bereit.
Wer etwas auf sich hieß, trug Sorge
dafür, daß es sich fleißig füllte.

In jener Zeit muß der teuflische
Gedanke Fuß gefaßt haben, daß
man mit einer Ansichtskarte von
den Pyramiden bei Luxor jeden mit-
telelitägen Bürger erschlagen kann.

Solch ein Ansichtskartenalbum ist
eine Fundgrube für jene Wissen-
schaftler, die sich mit der Berech-
nung der menschlichen Phantasie-
sägekeit befassen. Es ist nicht zu sa-
gen, was für leere Sprüche da ge-
macht werden. „Es ist himmlisch
hier“, schreibt Onkel Max, „ich habe

schon zwölf Pfund zugenommen.“
Oder: „Am liebsten würden wir in
Lugano bleiben, aber Klärchen sorgt
sich um ihre Zimmerlinde.“ Für On-
kel Max besteht der Himmel aus der
Aufgabe, Fett anzusetzen, und für
Klärchen ist die Zimmerlinde idylli-
scher als der Palmenstrand. So was steht
auf Ansichtskarten.

Vor dem ersten Weltkrieg war es
Sitte, Ansichtskarten fächerförmig
an die Wand zu heften. Da hatte
Tante Frieda dann den ganzen Win-
ter über ein Sammelsurium von
Zahnradbahnen, Wasserfällen, Ho-
tel eingängen, Spielkasinos, Bahnhö-
fen und Kriegerdenkmälern vor
der Nase.

Typisch für solche Ansichten war,
daß überall Männer mit Strohhüten
und Kinder in Matrosenkleidchen
mitfotografiert waren. Heute passen
die Kamerasmänner auf, daß weder
Autos noch Passanten aufs Bild
kommen. Sie haben längst erkannt,
daß die Mode sich schneller wandelt
als beispielsweise ein Wasserfall.
Der Geschmack ist besser geworden,
aber die versteckte Lust, die Ver-
wandtschaft zu ärgern, ist geblieben.

Wartet nur, bald fahren auch wir
in Urlaub, und dann heißt es: Liste
her! Dem Meiers, die uns mit einer
Karte aus Florenz so hochmäsig gekom-
men sind, werden wir es jetzt
zeigen.

Bernhard Schulz